

„Ich wusste jeden Morgen, wogegen ich war“

Der Regisseur Wolfgang Engel über das Dresden der 1980er-Jahre, die Endzeit der DDR und seine Inszenierung von Uwe Tellkamp's „Der Turm“

Es war das wichtigste Buch des Herbstes 2008: Uwe Tellkamp's Roman „Der Turm – Geschichte aus einem versunkenen Land“, der die letzten sieben Jahre der DDR im Dresdner Bürgertum beschreibt. Jetzt bringt das Staatsschauspiel Dresden eine Bühnenfassung heraus. Premiere ist am 24. September. Mit dem Regisseur Wolfgang Engel sprach Robert Schröpfer.

Freie Presse: Die Dresdner Regie-Legende der 1980er-Jahre bringt den Bestsellerroman auf die Bühne, der sich eben jener Zeit in derselben Stadt zuwendet. Herr Engel, sind die Erwartungshaltungen, die das unweigerlich weckt, ein Vorteil oder eine Belastung?

Wolfgang Engel: Legende – das klingt fast wie ein Nachruf. (lacht) Nein, ich glaube, dass der Roman zwar in einem bestimmten Milieu Dresdens spielt, aber er führt darüber hinaus. Es geht um die Aufarbeitung von DDR.

Freie Presse: Das ist es vermutlich auch, was Sie an dem Roman reizt.

Engel: Ich glaube, alles was wir in den vergangenen Jahren an Auseinandersetzung mit der DDR hatten, blieb mehr oder weniger an der Oberfläche. Die Blickwinkel, aus denen heraus diskutiert wurde, waren ideologische, parteipolitische. Was Tellkamp leistet, ist, dass er den Alltag beschreibt. Selbst wenn man nicht in diesem Milieu, dem Bildungsbürgertum, gelebt hat, gibt es Parallelen, in denen man eigene Erfahrungen wiedererkennt. Nicht die großen Geschichten, aber die Details. Und das ist eine Lesenerfahrung, die ich sonst nur aus den Tagebüchern Einar Schleefs kenne, und die große Leistung von Tellkamp's Roman.

Freie Presse: Tellkamp beschreibt die letzten sieben Jahre der DDR als Zeit der Enge, der Stagnation. „Der Turm“ ist auch ein Absgang. Wie haben Sie die 80er-Jahre empfunden?

Engel: Das trifft schon zu. Die DDR war in Auflösung begriffen. Und als DDR-Bürger zog man sich in Nischen zurück. Ich zum Beispiel habe geglaubt, wenn ich es schaffe, mit den zehn, zwanzig Leuten, die mich umgeben, nicht nur oberflächlich zusammenzuleben, dann erreiche ich was im Leben. Aber natürlich kenne ich auch Leute, die an dieser Enge zerbrochen sind.

Freie Presse: Im Zentrum des Romans steht der Heranwachsende Christian Hoffmann, der in der bildungsbürgerlichen Nische aufwächst, einem Milieu, das der DDR skeptisch gegenübersteht, aber sich nach außen stets opportunistisch verhält. Aber alles, was er von dort mit bekommt, wird ihm wenig nutzen. Er kollidiert mit dem System in der Schule, bei der NVA ...

Engel: Im Buch gibt es eine Figur, den Dr. Weniger, einen Mann, den der Vater von Christian einst fast an die Stasi verraten hat. Dieser Weniger ist einer, der hat bereits abgeschlossen. Er glaubt, wenn er sich fügt, dann kann er wenigstens in Gedanken seine Luftschlosser bauen.

Ich denke, es ist gut, dass das Roman-Ende offen lässt, was aus Christian wird. Denn ich glaube, das ist genau der Weg, den er auch be-



Demonstrant Wolfgang Engel (vorn, 1989 in Dresden): „Ich persönlich glaube schon, dass die DDR ein Scheistaat war.“

–FOTO: HANS-LUDWIG BÖHME

schreiten wird. Das Buch beschreibt, wie Christians Wille, wie ihm das Rückgrat gebrochen wird. Wenn er am Ende des Romans im Militärgefängnis ist und in Bitterfeld in der Chemiefabrik arbeiten muss, dann ist er tatsächlich Nemo, ein Niemand geworden. In ein paar Jahren hätte man ihn dann vielleicht studieren lassen, und er hätte sich arrangiert. Eine wichtige Frage des Stücks ist also: Was macht ein Regime wie die DDR mit einem Menschen? Welchen Schaden richtet Gesellschaft in einem Individuum an?

Freie Presse: Sie selbst haben sich anders verhalten, ganz anders gelebt.

Engel: Ich glaube, das hängt mit den Leuten zusammen, denen man begegnet. Ich hatte das Glück, in – im besten Sinne – einfachen Verhältnissen groß geworden und mit christlichen Werten erzogen worden zu sein, dann Lehrern zu begegnen, die noch humanistisch geprägt waren, und später im Theater sehr offenen Menschen. Das hat mir zum Beispiel die Kraft gegeben, nein-zu-sagen, als mich die Stasi in den 1960er-Jahren anzuwerben versuchte. Und auch in den Dresdner Jahren hing es wieder an Personen: Gerhard Wolfram und Horst Schöne-mann, die damalige Dresdner Theaterleitung, haben sich schützend vor mich gestellt und mir den Freiraum für meine Arbeiten gegeben.

Freie Presse: Klassiker- und Heiner-Müller-Inszenierungen, die vom Publikum als Aussagen zur DDR verstanden wurden ...

Engel: Trotzdem war es auch immer eine Gratwanderung: Auszu-letzen, was geht, aber es nicht zu über-reizen, damit eine Inszenierung nicht verboten wird. Das heißt, es

stand immer die Frage: Verhältst du dich noch taktisch, oder bist du schon ein Opportunist?

Freie Presse: Ein Grat, auf dem auch die Personen des Stücks wandeln.

Engel: Genau das meine ich. Was macht eine Gesellschaft mit einem Individuum? Wie verhält man sich? Das sind auch Fragen des Romans.

Freie Presse: Ist das noch aktuell?

Engel: Ich glaube schon. Was ist man bereit für einen Job zu tun? Ich glaube, jede Gesellschaft richtet in einem Individuum Schaden an. Nur in der Diktatur ist es natürlich viel schwerer wiegender. Manches war aber auch leichter: Ich wusste in der DDR jeden Morgen, wenn ich auf Arbeit ging, wogegen ich war.

Freie Presse: Während Tellkamp's Buch im Westen als Beleg für den „Scheistaat“ DDR genommen wird, sind die Stimmen im Osten, gerade auch in Dresden eher zurückhaltend, wenn nicht ablehnend. Woran liegt das Ihrer Meinung nach?

REGISSEUR UND STÜCK

■ **Wolfgang Engel**, geboren 1943 in Schwerin, gilt als einer der wichtigsten Regisseure des DDR-Theaters und der Bundesrepublik. In Dresden (1980–1991) sorgten seine Inszenierungen wie Kleists „Penthesilea“ und Hebbels „Nibelungen“ für Aufsehen.



–FOTO: THEATER/ROlf ANNO

■ **Im Herbst 1989** war das Dresdner Staatsschauspiel ein Zentrum des Aufbegehrens. Das Ensemble wendete sich mit dem Appell „Wir

treten aus unseren Rollen heraus“ an die Öffentlichkeit.

Engel: Das weiß ich nicht. Aber ich kann mir schon vorstellen, dass Dresdner Befindlichkeiten eine Rolle spielen. Die Dresdner sind sehr schnell beleidigt. Vielleicht hat es auch mit der Art und Weise der Diskussion um die DDR in der Vergangenheit zu tun, die eben zumeist nur den Charakter von Überschriften trug und nichts mit einer tatsächlichen Auseinandersetzung zu tun hatte. Auch wenn ich persönlich schon glaube, dass die DDR ein Scheistaat war.

Freie Presse: „Dresden ... in den Museenestern / wohnt die süe Krankheit Gestern“. Gibt es diese Rückwärts-gewandtheit, die Tellkamp dem Dresdner Bürgertum zuschreibt, heute noch?

Engel: Das sagt man den Dresdnern nach. Aber ich glaube, die Stadt ist einerseits weit vielfältiger. Und andererseits: Was ist denn Schlechtes daran, wenn man etwas bewahren will? Das Behmen, die Sprache, die Bildung?

■ **Im vereinten Deutschland** arbeitete Engel als Gastregisseur an verschiedenen Häusern und fest in Frankfurt/Main. Von 1995 bis 2008 war er Intendant des Schauspiel Leipzig. Heute ist er freischaffend. Er lebt in Leipzig.

■ **Die Inszenierung** am Staatsschauspiel hat am 24. September im Dresdner Schauspielhaus Premiere. Weitere Aufführungen folgen am 30. September und am 13., 27., sowie 31. Oktober. Beginn ist jeweils um 19.30 Uhr.

Freie Presse: Sie können der Diskussion um eine „Neue Bürgerlichkeit“, die auch mit Dresden und Tellkamp verbunden wurde, demnach durchaus etwas abgewinnen?

Engel: Vielleicht ist das eine Frage des Alters. Ich finde es inzwischen jedenfalls gar nicht schlecht, dass früher ein gewisser Zwang ausgeübt wurde, etwa Gedichte zu lernen. Es hat mir nicht geschadet, wenn wir in der Schule früher nach Weimar fahren mussten und vom Deutschlehrer dort sozusagen an jeden Grabstein geschleift wurden.

Freie Presse: Essayistische Passagen, Betrachtungen, Witze, wechselnde Stilebenen und Schauplätze, eine Vielzahl an Figuren: Wie bringt man ein 1.000-Seiten-Epos wie den „Turm“ überhaupt auf die Bühne?

Engel: Als Erzähltheater im besten Sinne. Armin Petras und Jens Große haben eine sehr gute Spielfassung hergestellt, die es sogar gelingt, das Zeitgefühl zu erhalten, das ja im Roman eine sehr große Rolle spielt. Und wir werden auf alle Fälle versuchen, auch das literarisch Ausufernde, das Tellkamp's Roman etwa in den Beschreibungen hat – und ich meine das positiv –, auf die Bühne zu übersetzen. Wenn ich nur daran denke, was Richard über die Hand seiner Frau sagt – das ist wunderbar.

Freie Presse: „Der Turm“ endet mit einem Doppelpunkt dem 9. November 1989. Für das DDR-Theater war der Mauerfall aber mit einem Bedeutungsverlust verbunden. Glauben Sie, wie Sie das einmal formuliert haben, dass Sie zum alten „Biss“ zurückgefunden haben?

Engel: Ich denke schon. Und wir werden den Schluss auf der Bühne übrigens ebenso offen lassen wie Tellkamp auch.